Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 46

Rubrik: Ulrich Webers Wochengedicht : Frieden

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Die Mythen des Flohmarkts

Woher der Flohmarkt seinen Namen hat, ist unerklärlich. Flohmärkte können ja kaum so heissen, weil man sie etwa fliehen würde, sondern sie wirken, im Gegenteil, auf uns sehr anziehend. Die Ansicht, der Flohmarkt werde nach einem im dortigen Gerümpel häufig anzutreffenden Insekt so genannt, hat sich längst als irrig erwiesen. Wir werden auf Flohmärkten alles finden, was nicht niet- und nagelfest ist, nur keine Flöhe. Auf die berüchtigten pp (puces et punaises) stossen wir weit eher in einer jener zweifelhaften Unterkünfte, die man uns vom Verkehrsverein als Quartier zuweist, wobei diese Dienstleistung bereits im Hotelpreis inbegriffen ist. Es könnte allerdings durchaus möglich sein, dass dem Flohmarkt seine handeltreibenden Blutsauger zu dieser merkwürdigen Bezeichnung verholfen haben.

Trotzdem verfallen wir dem Zauber des Flohmarktes immer wieder aufs neue. Die Frage scheint daher berechtigt: Was suchen wir eigentlich auf Flohmärkten? Weshalb treibt es uns unwiderstehlich zu dieser Ansammlung von kulturgeschichtlichem Strandgut wie den Mörder an die Stätte seiner ruchlosen Tat? Ist es jenes unbeschreibliche Gemisch von Reue und Neugier, das uns keine Ruhe lässt, unter dem ausgebreiteten Plunder nach greifbaren Spuren zu fahnden, die uns auf der Suche nach der verlorenen Zeit einen winzigen Anhaltspunkt bieten? Vielleicht geben wir uns aber auch nur der Hoffnung hin, dort etwas ausfindig zu machen, was in der verstaubten Umgebung bisher verborgen bleiben musste: ein ungehobener Schatz oder irgendeine Kostbarkeit, die ein anderer vordem achtlos weggeworfen hat, weil er ihren Wert nicht erkannte. Das kann uns freilich nicht passieren, die wir die feilgebotene Ware mit Kennerblick durchstreifen. Wo sonst noch in unserer aufgeklärten Welt hat man schon die Möglichkeit, den Entdecker zu spielen?

Es schmeichelt unserer Selbstachtung, in der alten, leicht verrosteten Petroleumlampe ein kulturgeschichtliches Zeugnis vor dem sicheren Untergang gerettet zu haben. Der Flohmarkt bietet jedem die einmalige Gelegenheit, den privaten Denkmalpfleger abzugeben. Ohne unser beherztes Eingreifen wäre jene wundervolle blaue Porzellanvase mit dem Motiv einer kokett hinter dem Fächer hervorspähenden Rokokodame, die der Trödler für ein paar Silberlinge verscherbeln wollte, obwohl untendrauf der Stempel «Sèvres» zu lesen war, gewiss in unverständige Hände geraten und irgendwo auf dem Dachboden verkümmert. Darin lassen wir uns auch nicht durch den Einwand beirren, es werde sich wohl wahrscheinlich um eine nicht einmal so üble Imitation handeln. Wichtig ist, dass man fest davon überzeugt ist, einen grossen Fund gemacht zu haben und sich diesen Glauben gegen alle Anfechtungen von seiten neidischer Freunde bewahrt.

Die wenigsten Flohmarktbesucher kommen vermutlich in der festen Absicht, dort etwas zu kaufen. Wenn man trotzdem etwas davon nach Hause trägt, so ist das eine echte Zufallsbekanntschaft. Man will aber vor allem die besondere Atmosphäre schnuppern, sich ein wenig umsehen und beobachten, was da so läuft; denn der Flohmarkt ist eine Art Gefühlsbarometer und Indikator für Meinungsschwankungen, an dem sich durchaus eine kulturpolitische Bestandesaufnahme vornehmen liesse. Er registriert sehr genau geschmackliche Veränderungen, zeigt an, was wieder in Mode kommt, im Wert steigt oder sich auf jeden Fall lohnt, erhalten zu bleiben. Da finden wir nicht selten alte Bekannte wieder, die wir vor ein paar Jahren etwas voreilig ausgeräumt und auf den Müll der Zeitgeschichte geworfen haben. Jetzt sehen sie uns an, frisch herausgeputzt wie Aschenbrödel, das sich inzwischen zur Königstochter gemausert hat, so dass wir im Innersten getroffen und von Schuldgefühlen geplagt werden. Als Busse für die damalige Lieblosigkeit zahlen wir nun einen ziemlich übersetzten Preis und leiten damit ihre Repatriierung ein, nach der wir ihnen ein hübsches Ehrenplätzchen in unserer Wohnung zugestehen. So manches Schmuckstück, das wir auf diese Weise unser eigen nennen dürfen, wie etwa Grossmutters altes Glätteisen, welches, anstelle von Holzkohlen mit Trockenblumen gefüllt, den bemalten Bauernkasten ziert, oder die zerbeulte Messingbettflasche, könnte unsere angebliche Prinzipientreue leicht erschüttern. Unser Verhältnis zu den Dingen ist offenbar doch nicht so stabil wie wir glauben und unterliegt einem vom Zeitgeist beeinflussten Gesinnungswandel.

Die Trödler – alleine schon das Wort gibt einigen Aufschluss über ihr fragwürdiges Tun – wissen sehr genau Bescheid um den Lauf der Zeit. Geduldig nehmen sie sich der Verstossenen an, die sie da aus dem Gerümpel fischen, lassen eine geraume Weile verstreichen – und siehe da: Plötzlich ist wieder sehr gefragt, worüber man einmal verächtlich die Nase gerümpft hat. Das ist im Leben nicht anders. Alles braucht eben seine Zeit. Man muss sie nur abwarten können. Und weil sich die Erde ja um die eigene Achse dreht, gibt es eigentlich nichts Neues unter der Sonne. Zumindest diese Erkenntnis dürfen wir vom Flohmarkt gratis und franko mit nach Hause tragen. Er ist übrigens meines Wissens der einzige Ort, wo nicht Jugend und funkelnagelneues Aussehen, sondern die Hinfälligkeit des Alters den Wert eines Gegenstandes bestimmen.

Darüber hinaus sehen wir auf dem Flohmarkt gleichsam unser ganzes Innenleben ausgebreitet. Es liegt, im Gegensatz zur aufdringlichen Schaufensterpracht, wahllos vor uns zu Füssen in seinem Talmiglanz: billiger Tand neben wertvollen Raritäten dicht beieinander ohne Standesunterschiede und für jede Geschmacksrichtung – eine demokratisch breite Palette der Education sentimentale. Sie bildet gewissermassen das ornamentale Dekor zu unserem nüchternen Dasein, zu dem wir uns durch die Annehmlichkeiten der modernen Zivilisation gezwungen sehen. Kein Zweifel: Es sind dies die Zierleisten des Alltags. Die Dinge, die wir dort bestaunen dürfen, könnten uns vielleicht Geschichten erzählen, auf welchen Umwegen sie hierher gelangt sind. Doch sie sind klug genug, sie für sich zu behalten. Unter Staub, Rostflekken und Grünspan gedeihen die Mythen am besten. Das wissen ihre Anbieter sehr genau und geben sich deshalb keine Mühe, sie auf Hochglanz zu polieren. Dabei ersparen sie sich den Vorwurf der Geschichtsklitterung; denn nur die allerwenigsten Objekte sind tatsächlich so alt, wie sie aussehen. Aber darauf kommt es überhaupt nicht an, da der Ramsch, den man dort ersteht, individuell sogleich in den Rang einer kostbaren Antiquität aufsteigt.

Das Schönste am Flohmarkt ist, dass dort jede Geschmacksrichtung zur Geltung kommt. Die Sehnsucht nach Gartenzwergen, welche auf dem Flohmarkt eine ihrer Hauptbrutstätten zu besitzen scheinen, lässt sich ebenso stillen wie die Lust nach Lüstern, Kupferkesseln oder goldverzierten Empirespiegeln. Die venezianische Gondel, mit Muscheln bestückt, findet gewiss ebenso ihren Liebhaber wie das Matterhornmotiv auf dem seidenen Kopfkissen oder die Bildnisdose aus der Zeit des Sonnenkönigs, der auch in solchen Angelegenheiten kein Kostverächter war. Die Unsicherheit, einen Stilbruch zu begehen, sollte uns keinesfalls veranlassen, aus unserem Herzen eine Mördergrube zu machen. «De gustibus non est disputandum», wussten schon die alten Römer, bei denen lange nicht alles so klassisch vollkommen war und gesittet zuging, wie uns kulturbeflissene Lateinlehrer glauben machen wollen. Es kommt einzig und alleine auf unsere persönliche Beziehung an, die wir zu den zu Hause ausgebreiteten Schätzen entwickeln. Niemand braucht sich daher vor Kitsch zu fürchten. Dafür gibt es eine einfache Faustregel: Kitsch ist grundsätzlich immer nur das, was *andere* als schön und wertvoll empfinden.

Der Anblick vieler Gegenstände, die wir auf dem Flohmarkt vorfinden, setzt uns unweigerlich den Floh ins Ohr, überflüssiges Zeug zu kaufen, für das wir sonst weder Verwendung noch Interesse hätten, ohne die es sich zwar ganz gut leben liesse, die jedoch, im ganzen gesehen, unser Dasein wieder ein Stück weit erträglicher machen. Und vielleicht, kommt mir jetzt erst der Verdacht, ist das überhaupt die etymologische Erklärung des Wortes Flohmarkt.

Ulrich Webers Wochengedicht

Frieden

Ein altes Bauernehepaar,
das in die Stadt einmal pro Jahr
nur geht, um für das Weihnachtsfesten
zu kaufen Billigstes vom Besten,
lief dort in eine Friedens-Demo
und staunte sehr. Der Bauer Remo
liess seine Frau hierauf im Stich
und sprach: «Kauf du ein ohne mich!»
Er setzte sich in eine Spunte
und las ganz stillvergnügt die «Bunte»,
trank einen Halben vom St.Saph
und machte mit dem Pfeiflein «paff».
Zum Fräulein sagte er entschieden:
«Nun ja, auch ich bin für den Frieden!»
Worauf er schlief und nichts mehr hörte,
bis abends seine Frau ihn störte.

Ja, wär' der Frieden so bequem,
wär' er noch vielen angenehm.

Paul Flora: Tugendwächterinnen